

# Skizzen von einer nächtlichen Skifahrt

Autor(en): **Gsell, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **16 (1921)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541505>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Skizzen von einer nächtlichen Skifahrt.

Von RUD. GSELL, S. C. T.

Oben, auf der Fuorcla d'Eschia hatten wir gestanden, Freund Martin und ich, und hatten uns an ihren Hängen herumgetollt. Eitel Sonnenlicht flimmerte und flirrte in den Schneekristallen, ein wolkenreiner Himmel blaute darüber und aus dem Tal herauf schimmerten graue Felsen und dunkelschwarze Wälder. In diesem Grau-Weiss-Blau, den Farben Bündens, hatten wir geschwelgt, fern von allem Streit und Zank der Welt, eins mit dem All ringsum. Da kam als ob wir fürchteten, noch nicht genug von der Herrlichkeit weitum in uns aufgenommen zu haben, dem einen von uns der Gedanke, die kommende Mondnacht auszukosten und kaum gedacht, ward er zum Willen und zur Tat. So fuhren wir hinunter zur Klubhütte und rüsteten zur Fahrt.

Zwei Stunden später verliessen wir die Keschhütte. Im werdenden Halbdunkel fuhren wir den verharschten Hang hinunter zum Bach und dann talauswärts. Wir folgten unserer gestrigen Aufstiegs spur bis dort, wo das Tal nach Osten umbiegt. Hier begann eigentlich erst unsere Tour. Es war Nacht geworden, die Hänge links und rechts lagen in fahlem Grau und stachen nur da und dort vom Schwarz des Nachthimmels ab. Kein Streifen leuchtenden Schnees wies uns den Weg, kein Mondlicht stahl sich die Hänge herab zu uns. Nur durch die dunkle Ewigkeit hindurch leuchteten ferne Sterne. Wir kannten unser Ziel, wir ahnten auch den Weg, und doch lag schwarz und fremd der Pfad vor uns.

Wir hielten uns an die linksseitigen Hänge, um möglichst wenig an Höhe zu verlieren, wie sie aber steiler und immer steiler wurden und da und dort, trotz der grossen Kälte der Schnee zur Vorsicht mahnte, fuhren wir langsam der Talsohle zu ohne sie jedoch zu erreichen. Denn bei der grossen Dunkelheit schwanden die Tiefen und jede noch so kleine Ebenheit täuschte uns den Talboden vor. Und wie wir langsam vorwärts strebten, da wagten sich die ersten schüchternen Gedanken heraus und spannen kreuz und quer ein zartes Netz, das im Unendlichen zu schweben schien, bald plötzlich verschwand, dann von neuem auftauchte. Gedanken, die — wer kennt sie nicht — lebten und wirkten, so unscheinbar sie waren. Jedes Sternlein, das da oben glitzerte, barg eine Frage, und jede Antwort war nur eine neue Frage, ein Suchen nach dem Wie und Warum. Das All



Klingenstock.

F. Brun

ringsum löste sich auf in ein wechselndes Spiel von Fragen und Antworten, in einen leis erklingenden Choral.

Jetzt tauchte, kaum unterschied es sich von dem Schwarz der Nacht, das Dach der Alphütte Fontauna aus dem Dunkel hervor, da, wo das Tal von neuem umknickt und nach Süden läuft. Und wie wir nun links abschwanken in ein Seitentälchen hinein, und mählich höher stiegen, da lag plötzlich das ganze Val Susanna (so heisst der untere Teil des Val Fontauna) vor uns. Aus dem Grau der Nacht hoben sich seine Wälder heraus, wie sie gen Süden zogen und dort mit denen des Engadins verschmolzen. Fast wie ein mitleidig Flehen kam's aus der bell'Engiadina zu uns herauf und schien uns zu locken, während das Unbekannte vor uns, das wir in seinem nächtlichen Schleier nicht sehen konnten, immer von neuem uns anzog, kaltlächelnd und stumm. —

Wir zogen weiter. Wenn auch unser Weg nicht eben der bequemste war, wenn wir auch manchmal uns einen Hang hinaufmühten, derweil es vielleicht wenige Meter weiter drüben spielend leicht gegangen wäre, so kamen wir doch vorwärts. Schon konnten wir die Höhe des Scelettapasses erkennen. Der Schnee an den Gipfeln schien immer heller zu werden und uns so den Mond zu verkünden. Da erreichten

wir die Passhöhe. Noch standen wir im Dunkeln; aber drüben in der Mulde, die zu den Seeböden hinabzog, warf der Mond vom Grialetschpass her sein Licht auf den Schnee, dass es kaltleuchtend von den Felsen abstach. Unterdessen fuhren wir langsam nach Norden ab, bis die immer steilerwerdenden, nachtschwarzen Hänge uns links hinausdrängten und wir versuchen mussten, eben jene Mulde zu erreichen. Weil wir aber schon tief in den Felsschroffen waren, sahen wir uns gezwungen, die Ski abzuziehen und so vorsichtig als möglich über dieselben hinwegzuturnen. Das kostete zwar Zeit, aber wir opferten sie gerne, denn das wachsende Mondlicht zauberte eigenartige Bilder hervor; aus der Gegend des Grialetschpasses her legten sich grosse, grelle Lichtflecken auf die linke Talseite und wanderten langsam hinab zum Bach und talauswärts zum dünnen Boden, als ob ein Scheinwerfer die ganze Gebirgsgegend ringsum absuchte. Die Gipfel zur Rechten aber lagen stark kalt; aber jetzt hoben sie sich scharf gezeichnet vom Himmel ab.

Indessen erreichten wir die Mulde und standen plötzlich im hellen Licht. Wie ein Tier, das aus dem Walde ins Freie tritt, die Weite vor sich sieht und darob beinahe erschrickt, so fühlten wir uns für Momente in einer fremden Welt. Hart an den jenseitigen Bergkamm lehnte sich die gelbe Mondscheibe und liess das Licht zu uns herüberspiegeln, dass der Hang taghell erleuchtet war. Jede noch so kleine Unebenheit war zu erkennen. Am liebsten hätten wir hier gewelt; aber die Nacht war kalt, der Weg noch weit. So fuhren wir hinunter zum Gletschertäli. Anfänglich erweckte der Schnee wenig Vertrauen; tiefer unten aber deckte ihn eine Harstkruste, die die Abfahrt erst recht ermüdend machte. Nun aber standen wir im Talkessel und skieten talauswärts.

Dürrenboden! Warum nicht Totenboden! Als ob da, wo die unter dem Leichentuch des Winters begrabenen Schutthalden der beiden Talseiten zusammenflossen aus den Ruinen und Trümmern beider Berggehänge ein grosses Kreuz herausgewachsen wäre, standen die Häuser von Dürrenboden und schauten in den weiten Totenkessel des Gletschertäli und der Dürrenböden. Fast gespensterhaft reckten die balkenbedeckten Steinmauern aus dem Schnee heraus. Eine einsame, kaum erkennbare Spur führte von weither das Tal herauf zu der verlassenem Stätte. Aus dem Dunkel der Nacht hervor leuchtete der Mondschein und kalte Schatten tänzelten um die Kreuze dieses Bergfriedhofs.

Jetzt stand der Mond schon hoch oben. Grell leuchtete die linke Talseite auf bis zum Bachgrund herab; mattsilbern



Schluchiberg und Lauchernköppli.

F. Brun

war die linke. Weit vorn erkannten wir die ersten Wälder. Ein grosses Schweigen lag allüberall, doch hatte ihm das Mondlicht das Geheimnisvolle bereits genommen. Auch wir schwiegen, als ob wir, die wir uns hier als Gäste fühlten, fürchten müssten, den Schlaf der Berge zu stören. Wir folgten dem Bach talauswärts, bald auf der einen bald auf der andern Hangseite. Lange, lange Zeit. An verlassenen Alpthütten vorbei, fast immer aber hinlaufend kamen wir endlich zu jener Stelle, wo von Gadmen an der Weg sich senkt, so dass wir mühelos talwärts fahren konnten. Der Zauber des Hochtales aber blieb hier zurück, denn das Tal wurde enger und zu den ersten Bäumen gesellten sich immer mehr, bis da wo es sich wieder verbreiterte, düster schwarze Wälder standen. Hier und dort zeigte sich ein Haus, unbewohnt und vereinsamt. Da glänzte vorn ein Licht auf; zu später Stunde war noch jemand wach. Wir pochten an. Lange vergeblich; dann öffnete man eine Türe und eine geängstigte Stimme frug nach unserm Begehren. Die nächtlichen Wanderer, die aus den Bergen herabgezogen kamen, erschreckten die guten Leute nicht wenig. Endlich aber gewährten sie uns Einlass und für wenige Minuten hatten wir Zeit, uns zu wärmen, auszuruhen und Milch zu schlürfen. Hei! wie das uns gut tat und uns neu belebte!

Und wieder ging's in die Nacht hinaus. Das Strässchen war mondhell erleuchtet, aller Einsamkeit bar und dennoch kalt und nüchtern. Bei der Wildi vorn schwenkten wir links ab und wählten den Umweg über Davos-Dorf, um irgendwo vielleicht noch eine kurze Einkehr halten zu können. Aber da die Polizeistunde längst vorüber war, suchten wir umsonst nach einer offenen Türe; die Strassen standen leer und vereinsamt und nur der Zeiger der Turmuhr drehte sich, so langsam zwar, dass einer glauben mochte, die grosse Kälte habe auch ihn erstarren lassen. Wir lehnten uns an einen Zaun, um Rast zu halten; aber wie der Stundenschlag im Glockenturm, hämmerte in unserm Gehirn dann und wann der Gedanke «Parsenn» und liess uns keine Ruhe.

Vorwärts denn! Die letzten Häuser blieben zurück; wir näherten uns dem See, über dem ein feiner Dunst lag. Wie wenn wir aus warmem Sonnenlicht in kühlenden Schatten träten, gerieten wir aus dem monderleuchteten All in den trüben, beissendkalten Nebelschleier hinein. Anfangs machte uns die feuchte Luft frösteln und erschauern, bald aber gewöhnten wir uns daran und stumm, den Blick jetzt nur nach dem nächsten Ziele gerichtet, wanderten wir weiter.

Wir erreichten die Landstrasse wieder und bald darauf den Bahnhof Wolfgang. Der Hunger fing an, uns zu quälen, daher wollten wir uns vor dem letzten Anstieg noch stärken. Aber der Wartesaal war geschlossen. Es blieb nichts anderes übrig, als auf einem Karren unsere Säcke zu öffnen und mit starren Fingern einige Brocken herauszukramen. Die Kälte bezwang bald unsern Hunger; so packten wir eben wieder zusammen und nahmen die 600 Meter Steigung in Angriff. Bald vergassen wir die Müdigkeit und im Geiste dachten wir an alle die Herrlichkeiten, die uns Papa Schneider vorsetzen werde. Geheimnisvoll stahl sich das Mondlicht durch den Stutzwald zu unserer Aufstiegsstur. Auf altbekanntem Wege stiegen wir bergan, jetzt an den paar Hütten vorbei, nun dem Bachbett entlang längs den kurzen Steilhängen, dann in die flacher werdende Mulde hinein und in grossem Bogen ausholend zur Hütte hinauf.

Einen hellen Jauchzer liessen wir ertönen, damit uns Papa Schneider höre und öffne und um 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr morgens endlich war das Ziel erreicht. Nach kurzer Stärkung legten wir uns schlafen und erst gegen Mittag zogen wir weiter über die Furka hinüber nach Kublis. Abends langten wir wieder in Chur an, gerade recht zur Neujahrsfeier.